Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 29

Sphärenklang

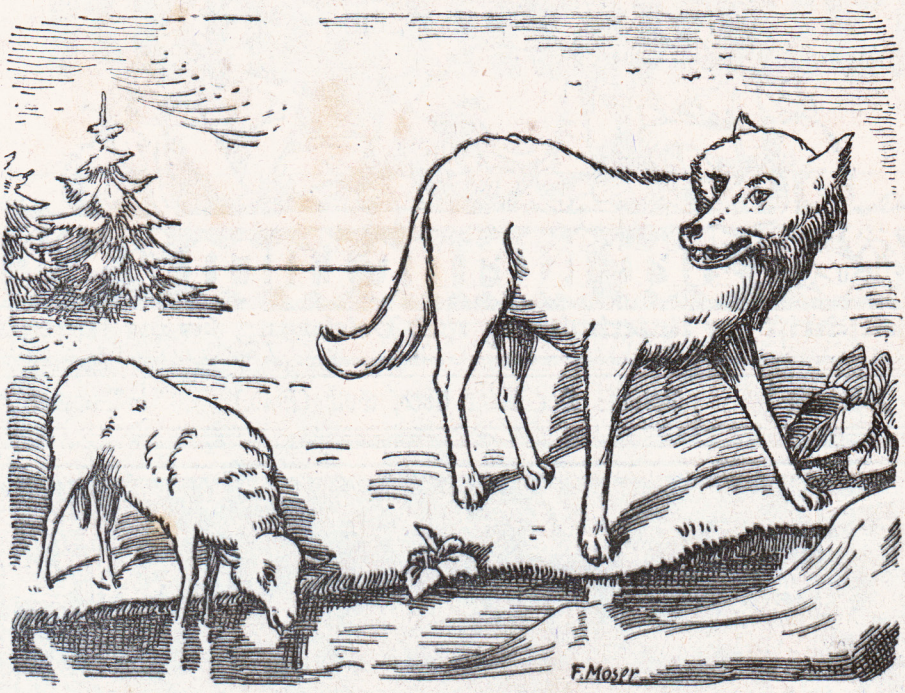
1. Über der dunklen Heide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in stiller Weide
Versinkt in ihrer Pracht.

2. Aufflinkernd fließt durchs Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich spüre, wie ich's schaue,
Der Erde leisen Flug.

3. Das Haupt zurückgebogen,
Emporgespannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Musik.

4. Als käm ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Brust zu ziehn.

Emanuel Geibel.



Der Wolf und das Lamm.

Fabel nach Aesop.

Bild von Ferdinand Moser.

Böser Wille fragt nicht nach Vernunft und Wahrheit.
Dies ersehen wir aus der nachfolgenden Fabel:

Ein Wolf und ein Lamm, die beide durstig waren, kamen an eine Quelle, der Wolf trank oben, das Lamm unterhalb. Da schalt der Wolf: „Du trübst mir das Wasser." Das Lämmlein erwiderte: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, das von dir zu mir fließt?" Der böse Wolf sagte: „Du widersprichst mir schon wieder wie vor sechs Wochen." „Aber", so wandte das Lamm ein, „vor sechs Wochen war ich ja noch gar nicht geboren." Nun herrschte der Wolf es an: „Ja, du hast mir auch die Wiese dort mit deiner Gefräßigkeit verdorben." „Oh, wie könnte das sein?" fragte das Lamm, „ich trinke ja noch am Euter meiner Mutter und kann noch kein Gras fressen!"

Da schrie der Wolf: „Deine fortwährenden Ausflüchte nützen dir nichts," ergriff das arme Tierchen, zerriß es und fraß es.

Wie die Nähmaschine erfunden wurde.

Von Max Karl Böttcher.

„Jetzt ist der arme Howe noch ganz verrückt geworden!“ rief John Franklin, der Gärtnereibesitzer aus und legte die Zeitung beiseite.

„Du sollst nicht so hartherzig daherreden, John. Wie kommst du wieder zu diesem Ausruf?“ erwiderte mit leisem Vorwurf die gütige Frau Franklin.

„Hartherzig?! — Hartherzig?! — So, und wie nennst du es, daß die Howes seit Jahr und Tag bei mir Gemüse und Kartoffeln borgen und ich sie noch niemals mahnte?“

„Ja, doch, ich weiß. Die Leute sind in Not. Aber der Mann verpraßt doch sein Geld nicht. Er arbeitet von früh bis abends und was er verdient, das . . .“

„Das steckt er in seine blödsinnige Erfindung. Der Mann hat den Erfinderwahnsinn. — Eine Nähmaschine will er erfinden. So hör doch bloß, Frau: eine Nähmaschine, also einen Apparat, der das, was sonst die geschickte und feingeschulte Hand des Schneiders oder der Näherin verrichtet, maschinenmäßig tut, aber dabei schneller, genauer und zuverlässiger.“

„Na ja, warum denn nicht? Und paß auf, Elias Howe gelingt es. Er ist ein geschickter Mechaniker.“

„Hm, meine Beste, vielleicht mal in hundert Jahren gibt's so etwas, aber vorläufig schreiben wir noch das gute Jahr 1844, da nähen wir noch brav mit der Hand.“

„Jedenfalls muß man aber vor Howes Fleiß und Beharrlichkeit den Hut ziehen.“

„Ja, das muß man wohl — und vor seinen Schulden auch.“

„Geh doch, John. Die paar Dollar, es sind ja kaum 50 oder 60, machen uns nicht arm. Aber verrückt darfst du mir den Howe nicht schelten.“

„Da, lies selbst, was heute in der Morgenzeitung steht, und du wirst mir recht geben.“ Lachend gab der sonst so gutmütige Alte seiner Frau die Zeitung und tippte mit dem Finger auf eine große, mit fetten Lettern gedruckte Bekanntmachung. Sie las halblaut:

Achtung! Achtung!

Aufsehenerregendes Ereignis.

Heute, am 14. Juni 1844, nachmittags 5 Uhr, findet in der Verkaufshalle des Konfektionshauses Auburn & Co. in der Atwoodstraße zu Boston großes Wettnähen statt. Die fünf besten und geschicktesten Näherinnen unserer Firma treten mit der von unserem Mitbürger Elias Howe erfundenen Nähmaschine in Wettstreit. Jedermann ist eingeladen. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Frau Franklin sprang auf und eilte davon.

„Wo willst du hin, Marie?“ rief John ihr nach.

„Zu Frau Howe!“ Und atemlos, die Zeitung sieghaft schwingend, lief die gute Frau die paar Häuser weiter und trat in Howes armselige Wohnung, die einer Mechanikerwerkstatt ähnlicher sah als einem, wenn auch schlichten, gemütlichen Heim. Frau Howe, eine stille, abgehärmte, blasse Frau ging der Nachbarin entgegen und sagte:

Das schönste Geschenk ist der

„Coco-Kalender 1927“

Er bringt u. a. einen

Großen Malwettstreit

2200 Mark Barpreise.

Der „Coco-Kalender“ kostet 1 Mark und ist in allen Läden, die „Rama butterfein“ verkaufen, erhältlich.

Wo nicht vorrätig, direkt vom Verlag

„Der kleine Coco“, Goch (Rhld.)

„Sie kommen gewiß wegen unserer Schuld, Frau Franklin?“

„Keineswegs. Machen Sie sich ja keine unnützen Sorgen. Hier“, sie zeigte auf das Zeitungsblatt, „das wird Sie groß und reich machen. Ist's wahr oder bloß ein Spaß?“

„Nein, es ist wahr. Kommen Sie, ich will Ihnen das kleine Wunderwerk zeigen, das meinem Manne schlaflose Nächte und diese Brotsorgen bereitete.“ Sie nahm ein Tuch vom Tische, und da stand ein eigentümliches, aus Eisen, Draht und Blech zusammengestelltes Ding, das ja nun allerdings noch sehr wenig Ähnlichkeit hatte mit der jedem Menschen bekannten heutigen Nähmaschine.

„Ach, was für ein komisches Gerippe“, entfuhr es der Gärtnersfrau, aber Frau Howe lächelte ganz glücklich und sagte: „Ja, eine seltene Maschine, aber sie arbeitet gut und peinlich genau. Passen Sie auf.“ Des Erfinders Gattin zerschnitt ein großes Stück Leinewand, setzte die beiden Fetzen zusammen und legte sie unter die Maschine, die sie mit der Hand in Bewegung setzte, und rrrrrrr, ehe Frau Franklin noch recht hingesehen hatte, waren die beiden Stücke in einer blitzsauberen akkuraten Naht wieder vereinigt.

„Das ist ja ... das ist ja! — Nein, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu. Das ist doch Zauberei.“

„Nein, jedes Kind kann es, so leicht ist es.“ Die Gärtnersfrau untersuchte die Naht, es war nichts daran auszusetzen. „Herr Gott, dazu hätte doch unsereins eine Viertelstunde gebraucht“, rief sie halb verwundert, halb entsetzt aus. „Das ist ja ein Wunderwerk. Wie ist nur Ihr Mann auf die Idee gekommen?“

„Ach, die hat er schon als junger Mensch gehabt. Obgleich mein Mann ein armer Müllerssohn aus Spencer zu Massachusetts ist, hat er doch als Mechaniker gelernt und zwar bei Davids ...“

„Dem Optiker hier in Boston, der die riesigen Fernrohre baut?“

„Ja, derselbe. Und der hat ihm eines Tages im Spaße gesagt: Elias, wenn du einmal über Nacht ein großer Mann werden willst, so erfinde die Nähmaschine. Und seit dieser Minute hat sich Elias in den Kopf gesetzt, eine solche Maschine zu erfinden. Viel hat er versucht, alles ging fehl. Wir haben gedarbt, und wir haben Schulden gemacht. Alle meine Bitten und Vorwürfe halfen nichts, mein Mann war fest überzeugt, daß es ihm noch glücken würde. Da sah er eines Tages, als er zur Reparatur eines Webstuhles geholt wurde, das Weberschiffchen hin- und herflitzen. Da kam ihm der Gedanke, das sausende Schiffchen mit der Nadel zu verbinden — und das war die Lösung. Hier sehen sie sein Werk. Wenn es glückt und er Erfolg hat, sind wir gerettet,

wenn nicht, sind wir verloren und Georg Fischer, der treue Freund von Elias, dazu."

„Der Kohlenhändler? Wieso?"

„Er lieh meinem Manne 5000 Dollar und mehr und ist doch selbst kein Krösus. Still, da sind die beiden."

Der geniale Erfinder und Georg Fischer, sein Freund, traten ins Zimmer. Elias Howe sagte heiter zu seiner Frau: „Denke dir, Georg will nicht dulden, daß ich heute nachmittag zum Wettnähen gehe. Er meint, ich würde totgeschlagen."

„Ja, beste Frau Howe, lassen Sie ihn nicht gehen. Die Schneidergesellen und Näherinnen sind ganz rabiat. Sie schreien und lärmen auf den Straßen: Howe mit seiner Nähmaschine will uns brotlos machen. Seine Nähmaschine macht unserer Hände Arbeit entbehrlich und überflüssig. Wir zertrümmern ihm seine Maschine."

„O Gott! O Gott!" stöhnte die arme Frau.

„Keine Sorge, so schlimm wird es nicht sein. Und ich gehe und siege und werde alle Schneider und Näherinnen überzeugen, daß meine Maschine sie nicht um den Lohn ihrer redlichen Arbeit bringt, sondern sie ihnen erleichtert und den Lohn vermehrt."

Und er ging und er siegte. Fünf geübte und geschickte Näherinnen schlug seine Maschine, d. h. sie leistete dieselbe Arbeit, die die fünf Mädchen zugleich nähten, in kürzester Zeit. Viele hundert Menschen hatten sich eingefunden und schauten zu. Vor dem Kaufhause rotteten sich die Schneidergesellen und Näherinnen zusammen und bedrohten den Sieger und seine Maschine, aber die zahlreich aufgebotene Polizei brachte ihn sicher in sein Haus zurück.

Nun sei alle Not zu Ende? — Meint ihr? — O nein.

Zur Selbstherstellung solcher neuen Maschinen fehlte Elias Howe das Kapital, und sein Geldgeber und Freund Fischer stand selbst vor dem Zusammenbruch. Aber eins tat der Erfinder: Er ließ sich ein Patent auf seine Erfindung von der Regierung ausstellen und entschloß sich schweren Herzens, dieses Patent zu verkaufen, um seine drückenden Schulden abzuzahlen und wenigstens auf kurze Zeit der nacktesten Not zu entrinnen. Aber nicht einmal das gelang ihm. Kein Mensch im doch so findigen und geschäftstüchtigen Amerika fand sich, das Patent zu erwerben. Für so wertlos erachtete man damals diese kleine Maschine, die heute in fastkeinem bürgerlichen Hause der gesamten Kulturwelt fehlt. Da schaffte ein jüngerer Bruder des Erfinders Rat. Er nahm all sein Erspartes und reiste mit der Maschine kurzerhand von Amerika nach England, hoffend, in diesem Industriestaate geeigneten Boden für die wichtige Erfindung Elias' zu finden. Und er hatte Erfolg. In Cheapside erbot sich der Kofferfabrikant William Thomas, die Maschine für 250 Pfund Sterling zu kaufen, falls ihm das Patent für England zuerkannt würde. Außerdem wollte er sich verpflichten, für jede fabrizierte und verkaufte Maschine dem Erfinder 3 Pfund Sterling zu zahlen. Auf diese Bedingungen gingen die Gebrüder Howe ein, und Elias entschloß sich 1847, selbst nach England zu reisen. Er brachte nun viele Verbesserungen und Vervollkommnungen an der Nähmaschine an, aber der Großfabrikant Thomas behandelte ihn so

Lehrer und Erzieher
über die Kinderzeitung
„Der kleine Coco"

„Die Knaben meiner Klasse sind begeisterte Leser Ihrer sehr lehrreichen Kinderzeitschrift „Der kleine Coco".

Linden (Ruhr).

Joseph Plett
(Lehrer).

schnöde und betrog ihn so ausgiebig, daß der unglückliche Erfinder bald bettelarm dastand und seine eigene, letzte Maschine versetzen mußte, um nur wieder nach seinem Heimatlande zurückreisen zu können. Er trat als einfacher Arbeiter in eine Maschinenfabrik in Neuyork ein, und verbittert und in seinem Lebensmut gebrochen, kümmerte er sich nicht mehr um das Schicksal seiner Erfindung, die nicht nur den Engländer William Thomas in kurzer Zeit zum Millionär machte, sondern auch in Amerika die Aufmerksamkeit eines findigen, unternehmungslustigen Mannes erregte. Dieser hieß Isaak Merit Singer und war Leiter einer umherziehenden Komödiantentruppe. Mit Geschick brachte er wesentliche Verbesserungen an, scherte sich aber im übrigen den Teufel um das Elias Howe zuhörige Patent, zumal ja überhaupt kein Mensch wußte, ob und wo der rechtmäßige Erfinder noch lebte, und setzte mit echt amerikanischer Reklame die „Singer-Nähmaschine" der aufhorchenden Geschäftswelt Amerikas als seine eigene Erfindung vor, und er machte glänzende Geschäfte. Davon hatte nun, wie schon oben gesagt, der arme Elias Howe in seiner verbitterten Zurückgezogenheit keine Ahnung.

Und wieder war es sein alter Freund und Helfer Georg Fischer, dem er noch immer die 5000 Dollar schuldete, der ihn auf den beginnenden Siegeszug der Singer-Nähmaschine hinwies. „Du bist am Darben, Elias, und dein Patent nutzen andere aus", schrieb Fischer dem Freund.

„Laß mich in Frieden", antwortete er, „ich bin des Kämpfens müde".

Aber der treue Freund ließ nicht locker. Er gewann einen reichen Mann, namens Bliß, der sich für den genialen Erfinder interessierte, und suchte mit ihm Elias Howe auf.

„Sie müssen prozessieren, Herr Howe, dem Singer muß sein unrechtmäßiger Verdienst abgejagt werden, oder er soll wenigstens mit Ihnen teilen", riet Bliß.

Elias Howe lächelte hilflos. „Prozesse kosten Geld, bester Herr Bliß."

„Das gebe ich Ihnen. Gewinnen wir, gründen wir als gleichberechtigte Teilnehmer eine Nähmaschinenfabrik, verlieren wir, so sind wir quitt, d. h. Sie haben nichts zu zahlen und ich nichts zu fordern", schlug der edle Mann vor, der seinerzeit mit unter den Zuschauern war, als 1844 Howe im Kaufhause das Wettnähen veranstaltet hatte.

Aber sie gewannen den Prozeß. Langwierig war er zwar, denn Singer kämpfte schlau und umsichtig, aber es konnte doch einwandfrei nachgewiesen werden, daß Elias Howe der tatsächliche Erfinder der Nähmaschine sei und auch der Inhaber des Patentes, auch, daß er wohl das englische, aber niemals das amerikanische Patent verkauft hatte.

Und so wurde Singer verurteilt, für jede bereits hergestellte und verkaufte und für jede weitere Nähmaschine, die er fabrizierte, dem Erfinder 5 Dollar zu zahlen. Durch eine öffentliche Zählung im Jahre 1862 wurde festgestellt, daß in den Vereinigten Staaten bereits 300 000 Nähmaschinen in Betrieb waren. Es war also ein erkleckliches Sümmchen, das dem glücklichen Howe so unerwartet in den Schoß fiel. Er gründete eine riesige Nähmaschinenfabrik, die noch heute besteht, und von der bis zur Stunde viele Hunderttausende der wichtigen, für jeden Hausstand unentbehrlichen Maschinen in alle Welt ausgingen.

Natürlich wurden durch Elias Howe selbst und durch kluge Mechaniker noch zahlreiche Verbesserungen angebracht. Aber der Erfinder vermochte die Früchte seiner Lebensarbeit nur wenige Jahre zu genießen. Durch jahrzehntelange Not und Entbehrungen, durch Enttäuschungen und zahllose durchwachte und durchgrübelte Nächte ins Lebensmark getroffen, starb er bereits im Jahre 1867, erst 48 Jahre alt. Just im gleichen Monat, da man auf der Weltausstellung zu Paris den weltbeglückenden Wert seiner Erfindung erkannte und ihn zum Großritter der Ehrenlegion ernannte. Erfinderschicksal!

Nadel ohne Spitz ist nicht viel nütz. (Sprichwörtlich.)

Die Stadt am Meer

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn' Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Theodor Storm.

Der Uhu

Von E. Dichtl

Um den Rabenstein braust der Herbststurm und probt in blindem Wüten seine Kraft, jagt den Nebel durch das nächtliche Tal, rüttelt die Äste der Eichen, bis sich seine Kraft am zackigen Gestein bricht. Von der alten Eiche her hört man den unheimlichen Ruf des Königs der Nacht, des Uhus. Tagsüber sitzt er in der Felsenspalte, dicht angedrängt an das Gestein, mit geschlossenen Augen im Halbschlummer. Wenn die Geisterstunden der Nacht ihre Herrschaft angetreten haben, beginnt für ihn die Zeit der Jagd. Er schüttelt das Gefieder, stellt die Federohren auf, macht einige Bücklinge; ein leises Hauchen und Zusammenklappen des Schnabels läßt sich vernehmen, dann streicht er lautlosen Fluges von seinem Schlafplatz ab. Huhu, ertönt sein Ruf, eine unheimliche Nachtmusik. Hell leuchtet sein Auge in der Dunkelheit.

Feuchte graue Herbstnebel lagern über der Waldwiese. Ahnungslos hoppelt ein Häschen aus der Dickung heraus, macht ein Männchen, spitzt die Löffel; da alles ruhig bleibt, will es sich getrost an sein Mahl machen. Da naht sich von rückwärts lautlos der Uhu. Mit sicherem, eisernem Griff packen und durchbohren die scharf bewaffneten Fänge die Beute. Der Uhu sträubt das Gefieder, weit hört man sein Fauchen durch die nächtliche Stille. Zuerst reißt er die Eingeweide heraus, dann würgt er in großen Stücken das Fleisch unseres armen Lampe hinunter.

Am Waldrand steht eine alte, knorrige Eiche; dort fliegt er hin, um eine Weile zu ruhen, im Wiesengrunde gurgelt und murmelt der Bach. Oben im Hochwald, wo die mächtigen Leiber der mit Bartmoos überwucherten Baumriesen zwischen mächtigen Felstrümmern dem Zerstörungswerk der Natur zu trotzen versuchen, dort, wo im tausendjährigen Kampfe mit den Elementen das Gestein zerbröckelt, bis es Geröll wird, wo die dürren Äste der Tannen wie bleiches Gebein im Mondlichte glänzen, dort hat

der Uhu seinen Horst. Wie in einer Schlachtbank sieht es hier aus. Flügel, Federn verschiedener Vögel, Knochen und Gewölle lagern hier übereinander. Die Alten versorgen ihre Jungen reichlich mit Nahrung, und manches Wild, wie Feld- und Waldhühner, Hasen, Enten, Krähen, auch Ratten und Mäuse werden herangeschleppt. Jetzt warten die Alten gar nicht mehr bis es dunkelt, sondern jagen am hellichten Tage, wobei es allerdings manches Mal zu unliebsamen Zwischenfällen kommt. Erst unlängst haben der listige Häher und einige Krähen dem Uhuweibchen mit ihrem Gezetter die Jagd verdorben. Es hat sich sowieso nahe an den Stamm gedrängt, von dessen Rinde sich sein rostgelb und schwarz geflammtes Gefieder fast gar nicht abhebt, und trotzdem ist es erblickt worden.

Der Uhu ist ein scheuer Geselle, er hat auch allen Grund, vorsichtig zu sein, denn durch seine Schädlichkeit hat er sich viele Feinde zugezogen. Auch wegen seines Aussehens und seiner nächtlichen Lebensweise wird er von abergläubischem Landvolk vielfach gehaßt und gefürchtet. So sagt ihm ein dummer Volksaberglaube nach, daß er das geweihte Öl aus dem ewigen Lichte in den Kapellen austrinke. Der Uhu mag auch der Urheber der Sage vom „Wilden Jäger" gewesen sein. Wenn der Sturm dunkle Wolken gespenstisch am Firmament jagt und die Wipfel knarrend und stöhnend aneinanderschlagen, dazwischen das unheimliche Rufen des Uhus ertönt, war es doch nicht zu verwundern, wenn abergläubische Menschen das Wiehern der Rosse, das Bellen der Rüden, das Knallen der Peitschen des Nachtgejaids oder der wilden Jagd zu hören glaubten.

Herbstwind.

Nun heult der Herbstwind durch das Land
Und rüttelt an Knüppeln und Koppeln,
Und spielt sein Spiel mit Laub und Sand
Und hoppelt durch Stubben und Stoppeln.

Er zieht über Zäune und fegt übers Feld
Und pfeift durch Luken und Sparren,
Und rüttelt die Hoftür – der Hofhund bellt –
Und läßt sie knurren und knarren.

Und spielt wo ein Mädel, so tut er sich groß
Und denkt: dir will ich's schon zeigen!
Die Buben aber, die stürmen drauf los
Und lassen die Drachen steigen!

J. Abendrot

Federkunst

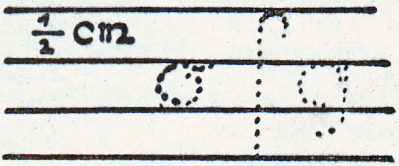
Wer von euch möchte wohl auch so schreiben können wie diese Überschrift geschrieben ist? Wie hübsch sähen dann die Schilder eurer Schulhefte aus, wenn ihr sie mit dieser Zierschrift schmücktet! Denn als Schmuck sollt ihr diese Schriftformen nehmen, also überall dort, wo auch die Schrift wichtig ist und recht schön wirken soll: im Stammbuch, unter Zeichnungen, auf Tischkarten und selbstgeschriebenen Glückwunschkarten, auf Weihnachtswunschzetteln usw.

Natürlich dürft ihr nicht in dieser Schrift euren Namen unterschreiben. Dies hatte sich ein Junge, den ich kenne, ausgedacht und vergessen, daß doch dann jeder andere Mensch diese Unterschrift ganz leicht nachschreiben kann. Denn wenn ihr euch diese Schriftformen genau ansieht, wohl gar versucht sie einzuüben, dann werdet ihr merken daß sie sich sehr leicht schreiben lassen. Es kommt vor allem auf gleichmäßigen Druck und gleichmäßige Höhe der einzelnen Buchstaben an.

Den gleichmäßigen Druck bekommt ihr aber nicht fertig, wenn ihr mit euern Schulfedern schreibt. Für diese Schrift braucht ihr anderes Werkzeug: kauft euch beim Schreibwarenhändler, eine Redisfeder Nr. 1145 für 8 Pfg., dann geht es ganz leicht. An der Feder erkennt ihr auch, wie ihr den Federhalter halten müßt. Das sollt ihr euch selbst ausdenken. Wer sich gar noch eine Flasche schwarze Tusche kauft, dem wird der gleichmäßige Zug gar bald gelingen. Zum Einüben könnt ihr die verschiedenen Kanten nachschreiben, mit denen ich die Buchstaben umgeben habe. Ihr werdet euch leicht noch andere ausdenken.

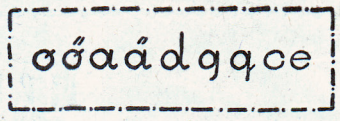
Damit ihr die Buchstabenhöhe richtig trefft, zieht euch vier Zeilen vor, jede im Abstand von ½ cm von der andern.

Zeilenschema



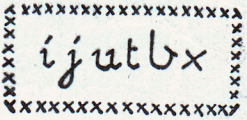
Und nun kann das Schreiben angehen. Ich habe euch die Buchstaben des kleinen und großen ABC in Gruppen aufgeschrieben. Wer sich diese Gruppen richtig ansieht, wird finden, daß alle Formen einer Gruppe etwas Gemeinsames haben, die ersten z. B. die Kreisform.

1. Gruppe

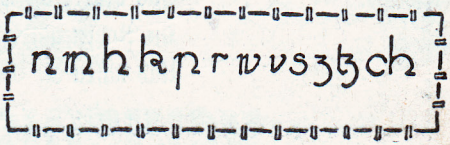


2. Gruppe

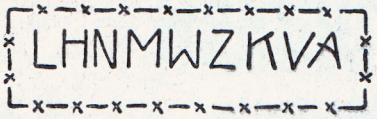
3. Gruppe



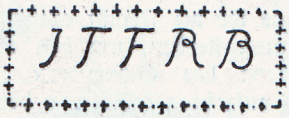
4. Gruppe



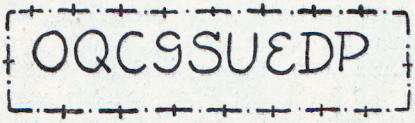
5. Gruppe



6. Gruppe

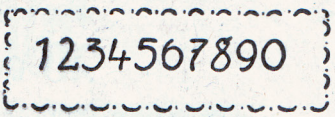


7. Gruppe



Wer alle Formen des ABC durchgeprobt hat und sie sicher und schön kann, soll nun

8. Gruppe



die Buchstaben mit ihren senkrechten Ober- und Unterlängen ein wenig nach rechts neigen, wie ich es in der Überschrift gemacht habe. Dadurch gewinnt die Schrift ein gefälligeres Aussehen. —

Erzählen muß ich euch noch, daß es Schreibkünstler von Beruf gibt. Sie kennen und können freilich viele Zierschriften und schreiben ganze Geschichten, ja ganze Bücher in einer Kunstschrift, die sie erst erfinden. Für eine geschichtliche Erzählung aus dem Mittelalter wählen sie auch eine Schrift, die uns mittelalterlich anmutet. Diese Künstler wollen also, daß der Inhalt und das Äußere eines Schriftwerkes übereinstimmen.

Die kluge Henne.

Seltsame Abenteuer einer Henne werden aus Sexttal in Tirol berichtet. Dort griff in früher Morgenstunde, kurz nach dem Hellwerden, ein starker Hühnerhabicht ein Hühnervolk an. Er ergriff eine Henne und flog mit ihr über einen etwa tausend Meter hohen Abhang des Durrnschöberls hinweg bis zum Rottenmann, wo der Raubvogel vermutlich einen Horst hatte.

Kurz vor Eintritt der Dämmerung erschien, zum größten Erstaunen der Landleute, die unfreiwillige Luftreisende wieder auf dem heimischen Hof und gab ihre Rückkehr durch lautes und frohes Gackern kund.

Das Tierchen mußte sofort in besondere Pflege genommen werden, da es am ganzen Körper nahezu nackt, wie ein junger Sperling war. Nur die Flügelfedern waren noch vorhanden. Außerdem war es über und über mit Blut besudelt.

Sachverständige nehmen an, daß die Henne dem beschwingten Räuber zu schwer geworden ist, sodaß er sie schon vor dem Erreichen seines Horstes fallen lassen mußte.

Den Tierfreund interessiert bei dem merkwürdigen Abenteuer dieses Haushuhnes der vortrefflich entwickelte Orientierungssinn; denn die kluge Henne mußte einen großen Teil des Rückweges durch dichten Gebirgswald zurücklegen. Hans Runge.

Wortmünzen.

Erklärt von Harald Wolf.

Aller Tod in der Natur ist Geburt.

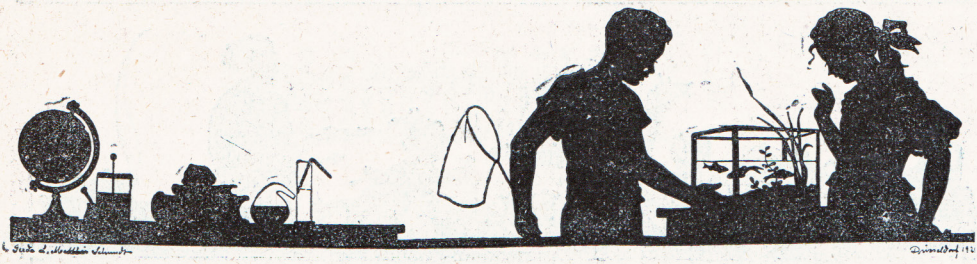
Im Herbst setzt überall in der Natur ein großes Sterben ein. Nach einem letzten verschwenderischen Aufwand an Farbenpracht sinken die Blätter zu Milliarden todesmatt zu Boden; Blumen und Kräuter sterben ab, und über alles deckt der Schnee sein weißes Leichentuch. Was von dem Kleingetier nicht in sicheren Schlupfwinkeln überwintert, geht an Nahrungsmangel und Kälte zugrunde. — Den Menschen stimmt die Beobachtung dieses Massensterbens wohl traurig und erinnert ihn an seinen eignen Tod. Aber eines gibt es zu bedenken, was uns trösten kann: Aller Tod in der Natur ist Geburt, aller Tod also schafft zugleich neues Leben, neue Lebensmöglichkeiten.

Denn die sterbenden Blätter bilden eine wärmende Schicht für die Wurzeln der anderen Pflanzen und für die im Boden schon auf die kommende Frühlingswärme harrenden Samen aller Art. Verwesen sie, so liefern sie den zukünftigen Gewächsen neue Baustoffe. Blieben die Blätter an der Pflanze hängen, dann müßte — diese sterben, denn sie würden weiter Wasser verdunsten, bis die Pflanze verdorrt, weil der harte, wintertrockene Boden kein neues Wasser hergibt. Außerdem würde die durch die Blätter festgehaltene Schneelast viele Bäume durch Schneebruch vernichten. Oder die Blüte stirbt, damit aus ihr die Frucht entsteht; die Frucht muß sterben, um den Samen freizugeben; das Samenkorn endlich muß sich aufzehren lassen von dem aus ihm sprießenden jungen Trieb. Pflanzen und Tiere — ohne Ausnahme — dienen sterbend oder verwesend anderen zur Nahrung. Felsblöcke verwittern und liefern sterbend fruchtbaren Ackerboden; Berge werden durch das fließende Wasser abgetragen und geben, als Schwemmland abgesetzt, Platz für neues Leben. Das Torfmoos stirbt — und läßt den Torf sich bilden. Bäume stürzten zu Abermillionen und wurden begraben und — schufen sterbend die Kohlen. Deren Tod wieder ist Geburt von Hitze und Kraft. Soll ich noch weiter aufzählen?

Wohin wir blicken — ein großes Sterben; wohin wir blicken — aus diesem Sterben ein Aufblühen neuen Lebens. Die alte Form vergeht und zerfällt, um in neuer Gestalt wieder aufzuleben. Das ist der ewige Kreislauf der Stoffe, die ewige Geburt durch den Tod.

Darum nützt kein Trauern; denn nichts ist verloren, nichts geschieht umsonst! Erschütternd ist der Tod der tapferen Johanna Sebus; den Geretteten aber war durch ihren Tod das Leben neu geschenkt!

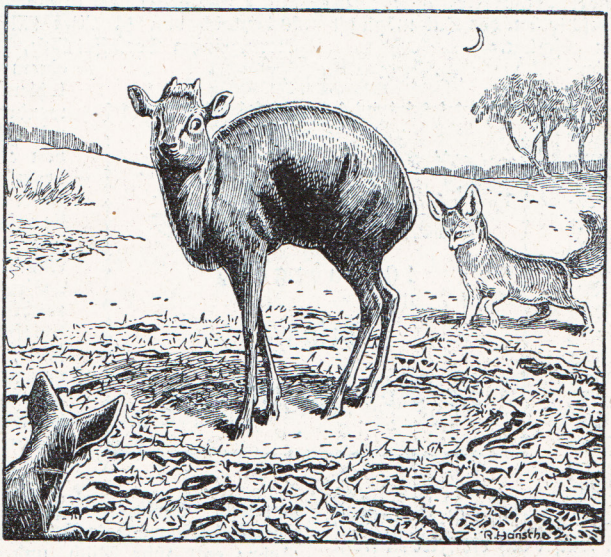
Du bringst nichts in die Welt, du nimmst nichts mit hinaus:
Laß eine gold'ne Spur im alten Erdenhaus. Julius Lohmeyer.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Antilope in ihrem Dornennest.

Im Süden des afrikanischen Kontinentes liegt die große Wüste Kalahari, bevölkert von Zulukaffern und Buschmännern. Diese wohnen, wie ihr Name andeutet, im Busch, denn die Kalahari ist keine Sandwüste, sondern eine von Gebüschen und Bäumen bestandene Steppe. Natürlich kommen auch reine Sandflächen vor, auf denen nur armselige Tamarisken und dornige Kriechpflanzen gedeihen. Es gibt in der Kalahari viel Wild, Raubtiere aller Art und flinke Antilopen, die jenen zur Beute werden wenn sie sich nicht in acht nehmen. Die Antilopen sind aber durch Erfahrung klug geworden, und mehrere kleinere Arten treten sich sogenannte Nester in dornige, über den Erdboden weit ausgebreitete Kriechpflanzen. Mit ihren harten Hufen zerstampfen sie, sich immer um sich selbst drehend, die Ruten und die daran haftenden scharfen Dornen. Sie gewinnen dadurch eine sichere Lagerstätte, denn der diese umgebende Dornenkranz wird von keinem Raubtier betreten. Die auf unserem Bilde dargestellte Antilope äugt zwar aus ihrem Nest heraus scharf nach den sie umkreisenden Fennek-Hunden, ist aber in ihrem Innersten dennoch von deren augenblicklicher Ungefährlichkeit überzeugt. Die scharfen Dornen würden deren Pfoten so schwer verletzen,



daß ihnen das Jagen, worauf sie angewiesen sind, auf Wochen hinaus vergeht. Die Fennets bleiben nach einigen schüchternen Tastversuchen deshalb vorsichtig außerhalb des schützenden Dornenkranzes.

R. Hansche.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefund'nes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein? Goethe.

Für die Mutter.

Praktische Winke.

Um guten Kaffee zuzubereiten, muß der Kaffee sehr fein gerieben sein. Man rührt das Kaffeepulver knapp vor dem Sieden in das Wasser, läßt zugedeckt einigemale aufkochen und gießt den Sud zum Ablaufen in die Kaffeemaschine, in welche etwas Feigenkaffee gegeben wurde. Der Schnabel der Kaffeekanne wird mit einem Propfen geschlossen, der Sud möglichst vor dem Ausrauchen geschützt.

Um die Wäsche blendend weiß zu machen, gebe man in das letzte Blauwasser oder in die Stärke eine Mischung von 3 Teilen starken Spiritus und 1 Teil Terpentinöl. Auf einen Eimer Wasser zwei Eßlöffel voll der Mischung. Selbst wenn man auf dem Boden trocknet — derselbe darf nur nicht dunkel sein —, wird das Zeug weißer als mit Chlorbleiche. Das Mittel ist vollkommen unschädlich.

Man entfernt Fettflecke aus Papier, wenn man kohlensaure Magnesia mit etwas Wasser zu einem Brei anrührt, denselben mit einem Pinsel auf die Flecken trägt und dann die getrocknete Masse behutsam mit einem Messer und einer zarten Bürste entfernt.

Um Stiefelsohlen haltbarer zu machen, streicht man (nicht zu dick) Asphaltlack auf die völlig trockenen Sohlen und drückt diese dann in feingesiebten Sand. Längere Zeit trocknen; Verfahren dann wiederholen. Auch Bestreichen der Sohlen mit Firnis oder Leinöl erhöht die Haltbarkeit des Sohlenleders, das nicht so leicht mehr von Regen und Schnee durchweicht werden kann.

Coco 1

10. Jahrgang

bringt

die große Überraschung!

Back- und Kochrezepte.

Gefüllte Bavesen. (Mittag- und Abendgericht.) Pro Kopf rechnet man ein bis zwei altbackene Milchbrötchen, die man halb aufschneidet und jedes mit einem Eßlöffel steifer Marmelade oder Pflaumenmus füllt, in kalte, mit einem Eßlöffel Zucker oder Süßstofflösung gesüßte Milch taucht und abgetropft in einen dickflüssigen Eierkuchenteich von ½ Liter Milch, ein bis zwei Eiern, einem Teelöffel Salz, ½ Pfd. Mehl und einem Teelöffel doppelkohlensaurem Natron gewendet, in heißer Pfanne mit „Rama butterfein" von allen Seiten goldbraun bäckt. Mit Zimtzucker bestreut, trägt man sie aufgeschichtet auf, evtl. mit einer Vanille- oder Mandelmilchsoße.

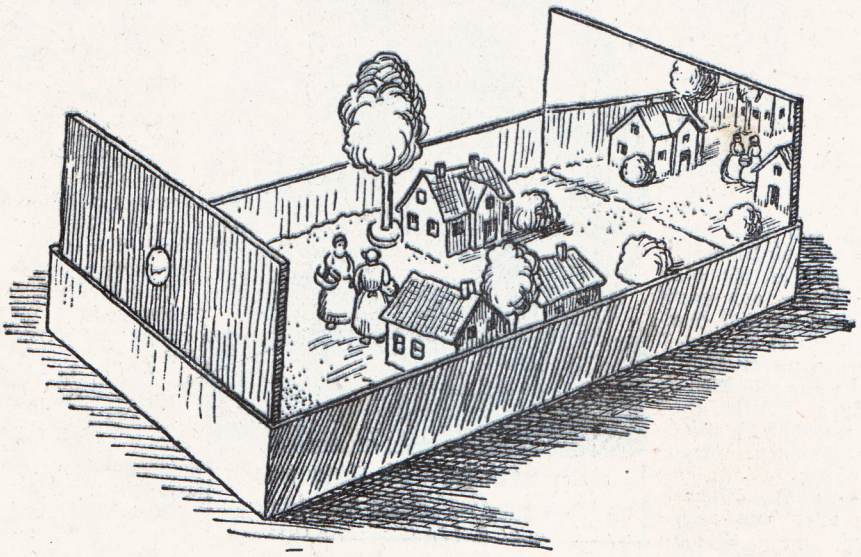
Eierfrikassee auf österreichische Art. Von zwei Eßlöffeln „Rama butterfein", ebensoviel kleingeschnittener Zwiebel und zwei Eßlöffeln Mehl bereitet man eine hellbraune Einbrenne, der man eine Tasse voll feingewiegte Pilze (feingemachte Steinpilze), sowie einen gehäuften Teelöffel feingewiegte Petersilie, eine Tasse süße Sahne evtl. süße Milch und eine Tasse heißes Wasser beifügt und mit Salz, Pfeffer und einigen Tropfen Zitronensaft pikant abschmeckt. In diese Soße trägt man halbierte oder in Viertel geschnittene hartgekochte Eier und reicht das Eierfrikassee zu Salzkartoffeln.

Original-Maizena-Kuchen. ½ Pfd. „Rama butterfein", ½ Pfd. Weizenmehl, ½ Pfd. „Maizena", ½ Pfd. Zucker, vier Eier, eine halbe Tasse Milch, Saft und Schale einer Zitrone, ein Päckchen Backpulver. Die Butter wird schaumig gerührt, alles andere löffelweise hinzugetan und gut verarbeitet, eine gut gebutterte Pufferform drei viertel gefüllt und bei gleichmäßiger Hitze eine Stunde gebacken.

Kurzweil

Der Vielmacher.

Nun paßt auf, Kinder, ich will euch erzählen, wie ihr euch ein Spielzeug machen könnt, das euch stundenlang unterhält, und mit dem ihr euch eine ganze Welt vorzaubern könnt. Nehmt einen festen Schachtel- oder Kistendeckel; dann nehmt 2 gleich große Spiegelscheiben, die ebenso breit



sind wie die Schmalseiten des Deckels und etwa 25 Zentimeter hoch (beim Glaser erhaltet ihr solche gegen wenige Pfennige schön zugeschnitten). Auf die Mitte der Rückseite einer dieser Scheiben legt ihr ein Einpfennigstück und ritzt mit einem Nagel oder einer Nadel den Umfang in die bemalte Fläche ein. Dann schabt ihr vorsichtig ein kreisrundes Loch hübsch und sauber in die Spiegelunterlage, das gibt das Guckloch, durch welches ihr hernach die wunderbarsten Dinge betrachten könnt. Die beiden Scheiben stellt ihr nun in den Kastendeckel hinein und klebt sie an der Rückwand schön fest; wenn ihr schon größer und geschickt seid, könnt ihr sie noch durch 2 kleine Leisten, die knapp ebenso lang sind, wie die Längsseite des Deckels, abstützen. Dann halten sie ganz bestimmt, auch wenn der Leim springt, schön fest. Nun schneidet ihr aus Papier eine grüne Fläche, die ihr in den Kastendeckel als Boden hineinlegt. Wenn ihr ein wenig feinen Sand nehmt, dann könnt ihr dazu noch kleine Berge oder Hügel machen. Und jetzt nehmt ihr euer kleines Spielzeug, etwa die Bleisoldaten, eure Schafherde, die kleine Stadt oder anderes und stellt sie hinein. Wenn ihr durch das Guckloch schaut, seht ihr nicht mehr 2, 3 Häuser, sondern eine ganze Stadt, oder nicht mehr einige Soldaten, sondern ganze Regimenter. Wenn ihr Phantasie habt, habt ihr euch ein Spiel gemacht, das euch an den langweiligsten Regentagen stets neues Vergnügen bereiten wird.

M. G.

Briefkasten.

Gerhard Görres, Köln. Abgemacht, Freund Gerhard, auf getreues Zusammenhalten! Der Coco schreibt Dir dann, wann er mal nach Köln kommt, ein „Rama"-Brot bei Dir zu essen. Es wird gewiß noch ziemlich lang dauern, er hat immer so schrecklich viel Briefe an all seine Freunde zu schreiben. Wenn Dein Vati ihn Josef getauft hat, kannst Du ihn ruhig für Dich so nennen. Aber auf Briefen mußt Du „Coco" schreiben, sonst findet ihn der Briefträger nicht. Freundschaftliche Grüße!

H. Baßholz, Berlin N. 4. Die Idee mit den Mützenbändern für Bäcker, auf denen „Der kleine Coco" steht, ist wirklich gut. Aber wo sollten wir hinkommen, wenn nachher all die vielen Bäcker von uns die Mützen wollten. Da müßten wir ja ein ganzes Lagerhaus an Mützen verschenken! Wenn es ginge, hättest Du selbstverständlich die allererste bekommen. Herzliche Grüße!

Lisbeth P., Bitterfeld. Was wir dazu meinen, wenn Deine Freundinnen denken, sie haben „ausgelernt"? Es wird wenig nutzen, wenn Du sie vom Gegenteil überzeugen willst. Das abgegriffene Sprichwort: „Die Reue kommt zu spät" hat hier Geltung. Auch die (zukünftige) Frau muß fürs Leben lernen!

Alfons Bischoff, Dortmund. Zunächst mal herzlichste Geburtstagswünsche nachträglich. Das Gedicht haben wir mit Vergnügen gelesen und „Die Tante, die auf dem Lande wohnt und sozusagen auf dem Butterfaß thront" und trotzdem so gerne „Rama" kauft, hat uns viel Spaß gemacht. Viele schöne Grüße!

7 Geschwister Ehrentraut. Das ist nett, daß Ihr uns auch einmal geschrieben habt. Wir werden an Euch denken und auch immer recht schöne Geschichten im „Coco" erzählen. Bleibt uns weiter treu und seid herzlich gegrüßt!

Wie Butter gut — wie Butter rein;
Doch billig —: „Rama butterfein!"

Willi Jeckel, Dortmund. Alle unsere kleinen Freunde möchten so gern in den Briefkasten, und wenn wir das tun wollten, müßten wir aus dem ganzen „Coco" einen Briefkasten machen. Das würde Dir gar nicht gefallen! Darum muß niemand böse sein, wenn wir so selten antworten können, und Du, lieber Freund Willi, bist es auch nicht! Schönen Dank und herzlichen Gruß!

Maria in Thüringen (Ort?). Was meinst Du wohl, wieviel Erwachsene nicht „richtig Deutsch" sprechen und schreiben können?! Nur fleißig sein! Nicht über Erwachsene lachen, wenn sie einen Fehler machen.

Frieda Rossa, Neustadt b. Koburg. Du fragst nach den Lebewesen auf dem Mars. Das ist eine Frage, die bis heute trotz aller Gelehrtenuntersuchungen nicht gelöst werden konnte. Wir können somit Deine Wißbegier auch nicht befriedigen. Bleibe also lieber schön auf der Erde, iß „Rama butterfein" und halte gute Freundschaft mit uns.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)